

Karl-Heinz Müller
Crash

Karl-Heinz Müller

Crash

 EDITION
LITHAUS

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN-10: 3-939305-04-9

ISBN-13: 978-3-939305-04-0

© 2006 LIThaus edition Berlin

www.lithaus.de

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Literatur-Agentur
Axel Poldner Media GmbH Berlin/München

www.poldner.de

Satz: Grafik-Design Fischer Weimar

Umschlag: Nic K. Hartmann

Als es an der Tür klopfte, blickte er sich schnell noch einmal im Zimmer um; alles erweckte den Anschein eines ordentlich aufgeräumten, von einem ordentlichen Mieter bewohnten und von einer ordentlichen Vermieterin vermieteten Zimmers: die Bücher im Regal sorgfältig aufgereiht, ein Stapel Hefte auf dem Schreibtisch sauber aufgeschichtet, Stühle und die beiden Sessel richtig platziert, eine große Bodenvase mit den der Jahreszeit entsprechenden Blumen, über einer Bettcouch vier sich im gleichen Abstand befindliche Landschaftsbilder, die der Vormieter zurückgelassen hatte. Wohin man auch blickte, es waren keinerlei Anzeichen von Unordnung zu sehen.

Zufrieden erhob sich Werner und öffnete die Tür, wobei er die Spur einer Verbeugung andeutete. Die Vermieterin schien seine Höflichkeit heute gar nicht wertzuschätzen, jedenfalls fiel die Erwiderung auf seine freundliche Begrüßung recht frostig aus. Werner ahnte schon, weshalb Frau Braun gekommen war, und gleich ihre ersten Worte ließen erkennen, dass er sich nicht getäuscht hatte. Im Gegensatz zu ihrer sonstigen Gepflogenheit, erst auf langem Umweg über das Wetter, ihren Garten oder einen lieben Mitmenschen zur Sache zu kommen, erklärte Frau Braun sofort, sie habe dieses Zimmer seinerzeit an einen Lehrer vermietet, da ihres Wissens Angehörige dieses Personenkreises einen ordentlichen Lebenswandel führten. »Leider habe ich einsehen müssen, dass ich mich getäuscht habe. Anscheinend ist auch bei diesem Personenkreis eine Verwilderung der guten Sitten eingetreten. Ich will dabei nicht nur auf den gestrigen Abend anspielen. Es ist mir auch schon früher aufgefallen, Herr Kretschmer, dass Sie es mit manchen Dingen nicht so genau nehmen.«

So ging das noch eine Zeit lang weiter, und als Werner glaubte, sie sei am Ende ihrer Vorwürfe angelangt, holte sie zum entscheidenden Schlag aus: ob er wisse, dass das Mädchen, das ihn gestern besucht habe, erst sechzehn sei und dass dessen Eltern beabsichtigten, seinen Vorgesetzten zu verständigen.

Das Alter Inges war ihm bekannt, Letzteres allerdings neu. Schwierigkeiten in der Schule waren das Letzte, was er brauchte, und er konnte sich gut ausmalen, wie sein Chef auf eine solche Beschwerde reagieren würde.

So vernahm er auch nur noch mit halbem Ohr die Schlussworte seiner Vermieterin: »Sollten sich solche Vorfälle in meinem Haus wiederholen, sehe ich mich gezwungen, Ihnen zu kündigen.«

Sie hatte sich schon einmal in dieser Richtung geäußert, war aber immer vor dem Verlust der sicheren Einnahme am Monatsersten zurückgeschreckt. Schließlich war Werner eigentlich ein recht bequemer Mieter: Während der Ferien war er abwesend, sodass die kostbare Zimmereinrichtung nicht abgenutzt wurde, und einmal hatte er sogar erfahren, dass Frau Braun während dieser Zeit das Zimmer weitervermietet hatte und so zweimal kassierte. Diese Tatsache hatte er bislang noch nicht erwähnt, sie sozusagen als Trumpf aufgespart, den er aber auch jetzt nicht auszuspielen brauchte, denn Frau Braun beließ es einstweilen bei dem Donnerrollen und drohte den Blitzschlag nur an. Sie verließ das Zimmer, ohne sich zu verabschieden, und Werner begann darüber nachzudenken, in welcher Weise die Vorkommnisse des gestrigen Abends seiner Laufbahn schaden konnten.

Seit drei Jahren befand er sich im Schuldienst, zuvor hatte er ein achtsemestriges Studium an einer Pädagogischen Hochschule hinter sich gebracht. Den Entschluss, Lehrer zu werden, hatte er auch darum gefasst, weil er hoffte, so in den Genuss einer individuellen Arbeitszeiteinteilung, also von überdurchschnittlich viel Freizeit zu kommen. Dass er sich in diesem Punkt getäuscht hatte, war ihm bald zu Bewusstsein gekommen.

Sein Rektor war ein strenger Vorgesetzter, skeptisch gegenüber der langjährigen Hochschulausbildung der Junglehrer, die ihm nicht praxisnah genug erschien. Kraft seines Amtes war er öfters in Werners Unterricht erschienen, um hinterher, seine eigene Freizeit nicht schonend, eine Unmenge fachmännischer Ratschläge zum Besten zu geben.

Das war nun zwar recht anerkennenswert, aber an einem schönen Sommertag gab es doch Verlockenderes, als dem Lehrerlatein eines altgedienten Schulleiters zu lauschen. Trotzdem konnte Werner sich sagen, dass er den Bankangestellten, Kaufleuten und was immer seine Altersgenossen für Berufe ausübten, zwar nicht in Bezug auf den Umfang der Arbeitszeit, aber doch in deren Einteilung um einiges voraus war. Gerade im Sommer empfand er dies als gro-

ßen Vorteil. Wenn er gegen zwei Uhr aus dem »Löwen« kam, wo er gemeinsam mit anderen Kollegen, die ebenfalls an keinem ehelichen Mittagstisch erwartet wurden, gegessen hatte, so war da keine vorgeschriebene Arbeitszeit, die ihn verpflichtete, sofort in seinem Zimmer die anstehenden Korrekturen oder Unterrichtsvorbereitungen zu erledigen. Er konnte zuvor schwimmen gehen und seine Arbeit dann bequem am Abend erledigen. Bis jetzt war er im Großen und Ganzen mit seinem Beruf zufrieden.

Seine frische Art zu unterrichten fand wohl auch bei den meisten Schülern und deren Eltern Anklang. Das Gehalt war nicht üppig, aber zufrieden stellend, vor allem, wenn man es mit den Bezügen seines Chefs in dessen Junglehrerzeit verglich.

Bernhausen war sein erster Dienort und er beabsichtigte durchaus, noch ein paar Jahre hier zu verbringen. Daher war ihm die Sache mit Inge unangenehm.

Sie war im Jahr zuvor aus der Schule entlassen worden. Ihre Zeugnisse waren ausgezeichnet gewesen, und da sie auch bemerkenswert gut aussah, hatte sie bei Werner einen Stein im Brett gehabt, was, wie er wusste, auf Gegenseitigkeit beruhte. Er hatte sie ein paar Mal in der benachbarten Stadt getroffen, wo sie die Berufsschule besuchte. Sie hatte über die schlechte Busverbindung geklagt, und Werner hatte es seither öfter so eingerichtet, dass er am Nachmittag an ihrer Schule vorbeifuhr und sie nach Hause brachte. Er hatte sie auch schon eingeladen. Die Einladung hatte sich auf eine Tasse Kaffee oder ein Eis beschränkt und in seiner Wohnung war sie gestern überhaupt zum ersten Mal zu Gast gewesen. Was Frau Braun hinter dem Besuch vermutete, hatte sich in keiner Weise abgespielt, deshalb ärgerte ihn das Getue der Vermieterin maßlos. Inge war zwar nicht mehr seine Schülerin, aber er mochte das Mädchen viel zu sehr, als dass er ihr in irgendeiner Weise schaden wollte. Falls Inges Eltern sich wirklich bei seinem Chef beschwerten, würde das für ihn nicht gerade förderlich sein. Es gab zwar keine ausdrückliche Strafversetzung mehr, aber ein Wort von Rektor Schmidt im Schulamt konnte Maßnahmen bewirken, die auf Ähnliches hinausliefen. Er wusste, dass sein Chef und der für Werners Schule zuständige Schulrat Kriegskameraden waren und auch privat zusammenkamen.

Werner besaß noch keine planmäßige Anstellung in Bernhausen; so konnte ohne weiteres geltend gemacht werden, dass er dienstlich an einem anderen Ort des Schulamtsbezirks benötigt würde, und seine Abschiebung wäre perfekt.

So beschloss er, zuerst einmal Inge anzurufen. Sie war Auszubildende in der örtlichen Apotheke.

Werner besaß zwar die Erlaubnis, Frau Brauns Telefon zu benutzen, hatte davon aber nur sehr selten Gebrauch gemacht. Er spürte jetzt keinerlei Lust, nochmals ihren vorwurfsvollen Gesichtsausdruck zu genießen, so setzte er sich in seinen Wagen und fuhr zu einer Telefonzelle.

Als er die Nummer der Apotheke gewählt hatte, meldete sich Frau Bries, eine nette ältere Dame, die halbtags in der Apotheke aushalf und ihn schon öfters bedient hatte. Sie kannte auch den Grund seiner in letzter Zeit häufigen Besuche. Er hatte sich nämlich, da sein eigener Medikamentenverbrauch gering war, erboten, Frau Brauns Pillen und Tropfen abzuholen, um so die Gelegenheit zu erhalten, Inge öfter zu sehen.

»Guten Tag, Frau Bries. Wäre es möglich, dass ich Inge einen Augenblick spreche? Nur ganz kurz.«

»Geht nicht, Herr Kretschmer. Inge ist nicht in der Apotheke. Sie ist wegen Krankheit entschuldigt. Ihr Vater hat heute Morgen angerufen. Ich habe den Anruf selbst entgegengenommen.«

»Danke für Ihre Auskunft. Näheres wissen Sie wohl nicht?«

»Tut mir Leid. Das ist alles, was ich weiß. Auf Wiederhören.«

Als er nach Hause zurückfuhr, verspürte er Beunruhigung. Er musste irgendwie herausbekommen, ob hinter den Kulissen etwas gegen ihn im Gange war.

Mit Erleichterung sah er ein gelbes Fahrrad auf Frau Brauns Anwesen stehen. Es gehörte Karl, einem Kollegen, der sich erst seit Schuljahresbeginn im Dienst befand und dessen Finanzen den Kauf eines Autos noch nicht gestatteten. Er hatte einen Angestelltenvertrag mit halbem Deputat und saß nun bereits in Werners Zimmer.

»Ich habe es mir hier gemütlich gemacht«, meinte der Kollege. »Deine Vermieterin war so freundlich, mich einzulassen. Allerdings war sie heute nicht sehr mitteilhaft. Nicht einmal meine Komplimente...

mente zu ihren Blumen haben sie geschwätzig gemacht. Hast du etwas angestellt in ihrem ehrenwerten Haus?»

»Seit dem gestrigen Abend bin ich bei ihr unten durch. Sie hält mich für einen üblen Burschen, der junge Mädchen verführt und dem man das Handwerk legen muss.«

Werner erzählte vom gestrigen Abend und von den Vorwürfen seiner Vermieterin.

»Wann ist Inge weggegangen?»

»So gegen elf Uhr habe ich sie nach Hause gebracht.«

Das entsprach genau genommen nicht ganz den Tatsachen, denn er hatte das Mädchen einige Häuser vor ihrer Wohnung aus dem Auto gelassen, da Inge ihn gewarnt hatte, dass ihr Vater die Bekanntschaft mit ihm missbillige.

»Ich kann den Mann nicht verstehen. Er soll doch froh sein, wenn seine Tochter einen im Staatsdienst befindlichen jungen Mann zum Freund hat«, warf Karl ein. »Ruf den Kerl einmal an und erkläre ihm, dass du kein Mädchenschänder bist und dass er seine Tochter nicht ewig einsperren kann.«

Werner versprach, dies zu überdenken.

Bald wandten sie sich den Plänen für den bevorstehenden Abend zu. Karl hatte bereits die Zusage zweier Kolleginnen, sie zu einem Tanzabend in ein Festzelt zu begleiten. Die beiden Frauen waren zurzeit ohne Auto, da ein mittelgroßer Birnbaum ihrem Wagen die Vorfahrt genommen hatte, als sie spätabends heimkehrten.

»Wir sollen die beiden so gegen halb neun abholen. Sie haben sich extra für heute Abend neu eingekleidet.«

»Ich weiß nicht recht. Ich habe morgen sechs Stunden in der Schule zu überstehen.«

»Kannst du keine Klassenarbeit einschieben? Als Ruhepause?»

»Ist morgen nicht drin.«

»Ach was, ein rechter Lehrer mischt sich zeitweise unters Volk. Umsonst heißt es nicht Volksschullehrer. Das ist fast eine Verpflichtung.«

»Na, meinetwegen. Wenn man's so sieht. Vielleicht heitert mich das Ganze ein bisschen auf.«

Der Freund verabschiedete sich und Werner nutzte die verbleibende Zeit zur Unterrichtsvorbereitung. Bei der Planung des mor-

gigen Vormittags ging er besonders sorgfältig vor. In den beiden ersten Stunden hatte er Erdkunde zu unterrichten. Er würde schuleigene Dias einsetzen. Die Bilder beanspruchten erfahrungsgemäß die Aufmerksamkeit der Schüler so sehr, dass sie sein übernächtiges Gesicht vielleicht nicht bemerken. Gerade in dieser Hinsicht hatten Schüler eine äußerst scharfe Beobachtungsgabe. So hatten ihm in einer Elternsprechstunde zwei Mütter lächelnd mitgeteilt, dass ihre Töchter ihnen vom schlechten Gesundheitszustand ihres Lehrers berichtet hätten. Werner hatte zugestehen müssen, dass er an jenem Morgen etwas blass gewesen war, da der Zeitpunkt seiner nächtlichen Heimkehr von einer Party und der Unterrichtsbeginn ziemlich dicht beieinander lagen. Daher hatte er sich angewöhnt, gerade an solch kritischen Tagen den Unterricht besonders gründlich vorzubereiten.

Gegen acht Uhr war er fertig und er konnte noch eine Kleinigkeit essen. Seine Kochkünste beschränkten sich auf das Aufwärmen von Konserven und das Herausfinden der dazu passenden Getränke.

Seine Autouhr zeigte Viertel nach acht, als er aus der Garage fuhr. Zuerst holte er Karl ab, dann fuhren sie ins Nachbardorf, um die beiden Kolleginnen mitzunehmen. Die beiden bewohnten gemeinsam eine geräumige Dreizimmerwohnung, die schon oft als Treffpunkt für Diskussionen oder gemeinsamer Unterrichtsvorbereitungen gedient hatte. Doris war von beiden die Hübschere, allerdings war sie schon gebunden.

Beim Ausgehen mit Kollegen streifte sie immer einen Silberring über, als ständige Mahnung ihres Zukünftigen, der angeblich Maschinenbau studierte und eine glänzende berufliche Laufbahn in der Firma seines Vaters vor sich hatte. Gesehen hatte ihn von den Kollegen noch niemand, nur ein Foto, das in einem Seitenfach der Handtasche aufbewahrt wurde, vermittelte einen Eindruck des Auserwählten. Sie hatte das Bild ihres Freundes Werner und Karl gezeigt, nachdem beide leichte Zweifel an dessen Existenz geäußert hatten.

Doris hatte damals erklärt, es sei ihr nicht möglich, ihren Freund sehr oft zu besuchen, da ihre Anwesenheit ihn allzu sehr vom Studium ablenke. Dem wollte nun niemand widersprechen, und Wer-

ner musste insgeheim zugeben, dass auch ihn ihre körperliche Anwesenheit schon oft aus der Ruhe gebracht hatte.

Die Vorzüge ihrer Freundin Beate lagen eindeutig auf geistigem Gebiet. Werner hatte dies dankbar empfunden, als er bei seiner Zulassungsarbeit zur zweiten Dienstprüfung an einem toten Punkt angelangt war und ihm die Fertigstellung der Arbeit unmöglich erschien. Da hatte Beate ihm durch ein paar kluge Hinweise wieder auf die Sprünge geholfen. Ihr hatte er also seine heutige gesicherte Existenz mitzuverdanken.

Karl klingelte dreimal, als Zeichen, dass Kollegen da waren, und Doris öffnete ihnen. Sie war bereits ausgehertigt und Werner be-reute es nun doch nicht mehr, auf Karls Vorschlag eingegangen zu sein. Sie führte die beiden in die Wohnung, bat sie Platz zu nehmen und drückte jedem ein Glas Sekt in die Hand.

»Es sind heute drei Jahre, dass ich hierher an diese Schule angewiesen wurde. Ich habe meine erste Dienstprüfung nur mit Hängen und Würgen bestanden und hatte große Zweifel jemals in den Schul-dienst zu kommen.«

»Wäre schlimm gewesen«, meinte Werner, »wenn sie dich der deutschen Schülerschaft vorenthalten hätten. Nur schade, dass wir damals keine so scharfen Lehrerinnen hatten.«

Er schaute Doris anerkennend an und bekräftigte seine Aussage mit einem Kuss, der allerdings sehr kurz ausfiel, denn Doris fürchtete um ihr Make-up und ihre Frisur. Als dann Beate, auch sie in tadelloser Aufmachung, erschienen war, fuhr man gemeinsam zu jenem Nachbarort, auf dessen Sportplatz das Dorffest stattfand. Werner parkte seinen Wagen in einigem Abstand zum Festzelt, denn mit größerer Distanz zu den nicht immer nüchternen Festbesuchern verringerte sich auch die Gefahr, dass das wehrlose Auto Kratzer bekam oder die Antenne abgeknickt wurde. Im Zelt herrschte dank der schwungvollen Musik der Kapelle bereits eine ausgelassene Stimmung. Auch der gelegentlich vorbeiziehende Duft nach Gebratenem und Gegrilltem und das Klirren der Gläser trugen ihren Teil dazu bei.

Die vier fanden einen Platz am Ende einer Tischreihe, und wie immer, wenn Lehrer außerhalb der Schulmauern in der Öffentlichkeit auftauchen, entfacht ihr Erscheinen Aufmerksamkeit.

Einige »Ehemalige« grüßten lässig oder wandten sich demonstrativ ab, je nachdem wie ihre Noten vor einigen Jahren ausgefallen waren; von allen Seiten nickten Schülereltern lächelnd, und Karls Hauswirt winkte ihnen freundschaftlich mit seinem Bierkrug zu.

Man wusste ihr Erscheinen zu schätzen, gab es doch viele Kolleginnen und Kollegen, die solchen Festlichkeiten ablehnend gegenüberstanden, da deren Niveau unter ihrer Würde lag. Werner und Karl hatten schon immer eine Vorliebe für solche Feste gezeigt und nicht selten zählten sie zu den letzten Besuchern, die noch an einem Weinstand zu finden waren oder sich in der Bar aufhielten und je nach genossenem Alkohol die tief schürfendsten Probleme erörterten. Schon oft hatten sie dabei mit Eltern gesprochen und die gelockerte Atmosphäre hatte dazu beigetragen, dass ein besseres Gespräch zustande kam, als es bei Elternabenden in der trockenen Luft eines Klassenzimmers möglich war. Ein Vater hatte anlässlich einer solchen Aussprache den Wunsch geäußert, dass Elternhaus und Schule sich in der neutralen Umgebung eines Bierzeltes oder eines Wirtshauses sogar regelmäßig treffen sollten.

»Im Schulhaus genießt ihr Lehrer doch Heimvorteil«, erklärte er Werner. »Wir Eltern sind da irgendwie gehemmt, da haben sich aus unserer Schulzeit so viele Vorurteile gespeichert, dass wir eine Schule nicht mehr unbefangen betreten können.« Werner räumte ein, eine solche Argumentation habe etwas für sich.

Die Bedienung kam sehr schnell; es war die Mutter einer Schülerin, die bei Beate in die Grundkenntnisse des Lesens und Schreibens eingeweiht wurde.

»Schau dich einmal im Zelt um, es ist allerlei Prominenz da«, sagte Beate. Werner war im Augenblick überhaupt nicht an örtlichen Berühmtheiten interessiert, erst als Beate hinzufügte, sie glaube seinen Chef gesehen zu haben, schaute er genauer hin.

Er bemerkte Rektor Schmidt an einem Tisch vor der Tanzbühne inmitten lokaler Größen. Es waren lauter Hochwürden aus der Schule, Rathaus und Kirche, die sich dort den Freuden eines Dorffestes hingaben.

Als Werner einige Zeit später mit Beate von der Tanzfläche stieg, winkte ihnen der Chef freundlich zu, was Werner veranlasste,

an den Honoratiorentisch zu gehen und Beate vorzustellen. Dies erwies sich als überflüssig, da der Rektor sie bereits kannte.

»Nett, dass wir uns hier einmal auf privater Ebene begegnen«, meinte er zu Werner und Beate gewandt. Zu seinen Tischnachbarn äußerte er anerkennend, dass hoffnungsvoller Lehrernachwuchs nicht nur in der Schulstube seinen Mann stehe. »Wir sehen uns heute Abend noch«, entließ er Werner, schulterklopfend, »und Sie, Fräulein Beate, würde ich gerne einmal auf die Tanzfläche entführen.«

Beate erwiderte, sie freue sich, einmal von einem Schulgewaltigen im Arm gehalten zu werden. Beim nächsten Tanz erschien der Rektor tatsächlich, verbeugte sich tief und verschwand mit Beate unter den Tanzlustigen. Werner tanzte mit Doris, und Karl beehrte eine ehemalige Schülerin seines Freundes, die sich, wie Werner später feststellte, seit Schulabgang recht ordentlich weiterentwickelt habe.

»Nicht im geistigen Bereich allerdings«, fügte er augenzwinkernd hinzu.

Nachdem Beate von Werners Chef zurückgebracht worden war, äußerte sie sich lobend über ihn.

»Der schlägt euch nicht nur auf dem Gehaltsstreifen um Längen«, meinte sie, »auch im Tanzen hat er ordentlich was drauf.«

»Hoffentlich hast du es ihm auch gesagt«, erwiderte Werner, »das könnte deiner Karriere nützlich sein.«

Insgesamt war er froh, dass sein Chef guter Laune war, anscheinend war ihm noch nichts von Inge zu Ohren gekommen. Kurze Zeit später erschien er nochmals und bat die vier, zu ihm an den Tisch zu kommen.

»Ich würde gern den Schulblock ein bisschen verstärken«, meinte er.

So wurde das Quartett neben verschiedenen Vereinsvorständen und anderen Ortsgewaltigen platziert. Der Geistliche war inzwischen verschwunden; er hatte ein feines Gespür dafür, wann sich seine Anwesenheit erübrigte. Das schien jetzt der Fall zu sein, denn der Alkoholpegel einiger Herren hatte Gespräche aufkommen lassen, bei denen ein Geistlicher allenfalls noch zuhören, aber bestimmt nicht mehr mitreden konnte. Besonders Werners Chef war

in seinem Element. Er gab Kommentare zu allen möglichen Themen, die Anwesenheit seiner jungen Kollegen schien seine Mitteilbarkeit zu steigern. Werner erbat sich von ihm einen Hinweis, wann es für einen Junglehrer angemessen sei heimzugehen, um den nächsten Unterrichtstag pflichtgemäß durchzustehen.

»Nicht so eilig, junger Mann«, dröhnte der Rektor, »solange ich hier die Stellung halte, bleiben Sie auch da. Dies ist ein dienstlicher Befehl.«

Als die Bedienung vorbeiging, gab er ihr einen Großauftrag, der sofort ausgeführt wurde und die gute Laune der Anwesenden weiter steigerte. Manchmal dachte Werner daran, dass er noch ein Auto zu fahren habe, aber ab Mitternacht ließ er diesen Gedanken fallen. Sein Tischnachbar erzählte ihm gerade, wie viel er zu jener Zeit, da er in Werners Alter war, an Alkoholischem vertragen habe. Damals habe es ihm auch nichts ausgemacht, am nächsten Morgen im Büro seinen Mann zu stehen. Heute vertrage er aber nicht mehr ganz so viel: »Jetzt habe ich schon nach fünf bis sechs Halben Schwierigkeiten, den Durchblick zu bewahren.«

Dieses Quantum sei doch immerhin noch recht ordentlich, tröstete ihn Werner. Doch der Herr Oberinspektor schien untröstlich über diesen Abstieg, und er mahnte Werner eindringlich, keine Gelegenheit auszulassen, einen draufzumachen, solange er noch jung und rüstig sei.

Gegen zwei Uhr baten Doris und Beate heimgefahren zu werden und auch der Rektor schickte sich zum Aufbruch an. Er hatte beim Aufstehen nun doch einige Schwierigkeiten, wie Werner feststellen konnte, obwohl auch sein eigener Gleichgewichtssinn nicht mehr ganz zuverlässig war. Er war heilfroh, als er seinen Wagen auf die Landstraße hinausgesteuert hatte.

Doris hatte ihm zwar angeboten, ihn wenigstens bis zu ihrer Wohnung zu chauffieren, aber Werner hatte dankend abgelehnt und sie auf die große Anzahl von Birnbäumen hingewiesen, die unterwegs wuchsen. Sie war daraufhin etwas beleidigt gewesen und Werner hatte Anstalten gemacht, sie mit einem Kuss zu versöhnen.

»Das kannst du meinetwegen mit jüngeren Begleiterinnen machen, die durch deine Alkoholfahne nicht abgeschreckt werden«, hatte Doris spitz bemerkt.

Inzwischen hatte Werner bereits die Rücklichter des Rektorwagens vor sich und setzte zu einem Überholmanöver an.

»Er hat mir schon so viel beigebracht, dass ich ihm unbedingt auch etwas zeigen muss, was er nicht kann.«

Als habe der Rektor dies gehört, beschleunigte er seinen Wagen, um Werner am Überholen zu hindern. Es entwickelte sich eine tollkühne Wettfahrt, wie sie sonst nur achtzehnjährige Erstwagenbesitzer veranstalten. Schon nach wenigen Minuten fand das Rennen ein jähes Ende. Das Auto des Rektors geriet zu weit nach rechts, kam ins Schleudern und raste über den Fahrbahnrand eine Böschung hinunter. Werner musste stark bremsen, kam ebenfalls etwas ins Rutschen, doch gelang es ihm schließlich, sein Fahrzeug sicher anzuhalten. Die beiden jungen Männer stürzten sofort aus dem Auto und eilten zur Unfallstelle. Im Strahl ihrer Taschenlampe sahen sie das Auto auf dem Dach liegen, die Scheiben waren gesplittert, und als sie die linke Wagentür zu öffnen versuchten, leistete diese erheblichen Widerstand. Die rechte Tür ließ sich aber öffnen. Werner und Karl hatten erwartet, den Rektor schwer verletzt vorzufinden, dieser aber schien den Unfall ohne größere Verletzungen überstanden zu haben. Er brummte Unverständliches vor sich hin, als ihn die beiden aus dem Wagen zogen. Er betrachtete eingehend seinen demolierten Wagen, danach nahm er sich selbst unter die Lupe. Auch da bot sich ihm ein düsteres Bild. Jacke und Hose waren zerrissen, und ein Schuh schien im Auto verblieben zu sein.

»Eine dumme Sache«, bemerkte er traurig, »wenn die Polizei aufkreuzt, bin ich geliefert. Haben die jungen Herren vielleicht einen Vorschlag auf Lager?«

»Zunächst schnell weg von hier«, meinte Karl.

»Setzen Sie sich zu uns ins Auto, dann werden wir weitersehen«, stimmte Werner zu.

Die drei kletterten die Böschung hinauf und gingen zum Auto. Beate und Doris waren inzwischen ausgestiegen, ließen nun aber wortlos geschehen, dass Karl sie wieder in den Wagen drängte und sich zu ihnen auf den Rücksitz setzte, während der Chef den Beifahrersitz belegte.

Sprechen mochte niemand, es herrschte eine peinliche Stille, die Herr Schmidt dadurch unterbrach, dass er aus einem zerrissenen

Jackett eine zerdrückte Schachtel Zigaretten zog, sie reihum anbot und dann Werner bat, ein Stück weiter zu fahren.

»Sie sehen«, wandte er sich an die auf dem Rücksitz sitzenden Kollegen, »auch Alter schützt vor Torheit nicht. Vielleicht könnten wir zu meinem Schwager fahren. Der hat einen Traktor und könnte meinen Wagen heute noch unauffällig abschleppen. Steht er erst einmal in meiner Garage, bin ich erst einmal aus der Patsche.«

»Noch besser wäre, sie stellten das Auto nicht bei sich zu Hause unter, sondern bei einem Bekannten. Bei eventuellen polizeilichen Nachforschungen könnten Sie dann sagen, der Wagen sei Ihnen gestohlen worden.«

Der Vorschlag kam von Beate, und er gefiel dem Rektor. Bei seinem Schwager sei Platz genug, ein Auto einige Zeit lang unterzustellen. Er erklärte Werner, wie er zu fahren habe, und bald darauf hielten sie vor einem Haus am Ortsende des Nachbardorfes. Der Rektor stieg aus und verschwand auf der Rückseite des Gebäudes.

»Das muss hart für ihn sein, uns gegenüber in eine solche Situation zu kommen«, meinte Doris.

»Er hält sich aber erstaunlich gut. Wenn ich daran denke, wie wir geheult haben, als wir unseren Wagen zu Schrott gefahren hatten.«

»Vielleicht überblickt er die Sache noch nicht in vollem Umfang«, meinte Karl, »wenn ich mir vorstelle, was er getrunken hat, so ist gut möglich, dass er die Folgen seines Unfalls noch gar nicht richtig ermisst.« Etwa zehn Minuten waren vergangen, als sich der Rektor in Begleitung eines stämmigen Mannes dem Auto näherte.

»Die Sache geht in Ordnung«, teilte er mit. »Mein Schwager, Herr Beck wird uns behilflich sein. Vielleicht könnten Sie, Herr Kretschmer, und Ihr Freund uns noch etwas helfen.«

Werner und Karl sagten sofort zu und man verabredete, sich am Unfallort zu treffen.

»Ich fahre die Kolleginnen noch nach Hause. Bis Sie mit dem Traktor die Strecke zurückgelegt haben, ist das erledigt.«

Rektor Schmidt wandte sich an die Mädchen und bat um Entschuldigung, dass er dem Abend einen so unpassenden Abschluss gegeben habe.

»Ich hoffe, ich kann mit Ihrer Diskretion rechnen«, fügte er hinzu.